



Christen sind Gottesgenießer

Nach einem Exerzitenkurs meinte einmal ein Teilnehmer: „Das tat einfach gut, sich genügend Zeit und Gelegenheit zu nehmen, um Gott so richtig zu genießen.“ Seitdem bringe ich diese Erfahrung öfters mal in meinen Vorträgen zur Sprache und erlebe zum Teil sehr starke Reaktionen: „So habe ich meinen Glauben noch nie gesehen!“, oder: „Bisher habe ich eigentlich immer nur auf den Preis geschaut, den ich als Christ zu zahlen hatte. Aber jetzt habe ich ganz neue Freude an meinem Glauben.“

Dabei ist der beschriebene Lebensvorgang überhaupt nicht neu. Schon Paulus schreibt im 1.Korintherbrief 2,9f: „Wir verkündigen, ... das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Denn uns hat es Gott enthüllt durch den Geist.“ – Dabei geht es nicht um die Verheißung des Glücks nach dem Tod, sondern jetzt schon in diesem Leben. Das wird aus dem Zusammenhang deutlich.

Genießen braucht Muße

Ignatius v. Loyola formuliert es so: Nicht das Wissen und Vielwissen macht die Seele satt, sondern das Kosten und Verkosten der göttlichen Dinge.

Mit „Kosten und Verkosten“ ist der Bereich der Sinne angesprochen und genau um den geht es ja, wenn wir von Genuss sprechen. Genuss setzt eine gewisse Muße voraus. So mal schnell etwas genießen – das geht praktisch nicht. Zum Genuss gehört die Vorfreude ebenso dazu wie das Nachklingen und natürlich das Ungestörtsein.

Ich habe öfters für Weinbauern einmal im Jahr ein Einkehrwochenende gehalten. Neben den Gebetszeiten und den Vorträgen gab es am Samstagabend eine fachmännische Verkostung der selbst produzierten Weine. Da einige Teilnehmer Juroren bei Preisverleihungen waren, konnten sie ganz detaillierte Kommentare abgeben. Ich wunderte mich, was man alles herausschmecken kann und habe einiges dazu gelernt. Ähnlich erging es mir bei Kontakten mit einem Fleischwarenfabrikanten, der inzwischen in Pension ist. Worauf Fachleute bei Wurst und Räucherwaren alles achten – es ist schon erstaunlich.

Im Musikland Österreich wird viel dafür getan, dass junge Menschen einen inneren Zugang zur Musik bekommen – auch zur klassischen, indem sie ein Instrument lernen, in einem Chor mitsingen oder durch gekonnte Werkanalysen das Zu- und Heraushören lernen.

Egal, ob es jetzt um Ohren-, Augen- oder Gaumengenuss geht, - wenn das entsprechende Sinnesorgan geschult wird, erhöht sich der Genuss.

Wie ist das mit dem Gottesgenuss?

Es gab im Lauf der Spiritualitätsgeschichte immer wieder Gemeinschaften, oder einzelne Klöster, die berühmt waren wegen ihrer Mystikerinnen und Mystiker. Theresa von Avila und Johannes vom Kreuz bei den Karmeliten, Franziskus und Bonaventura bei den Franziskanern, Gertrud v. Helfta und Mechthild von Hackeborn, Meister Eckhart und Johannes Tauler, Birgitta von Schweden, Nikolaus von Flüe – um nur einige der berühmtesten Namen zu nennen.

All diesen religiösen Genies war es zu eigen, dass Gott ihnen intensive Erlebnisse schenkte, so dass sie die Nähe Gottes, die Größe Gottes, die Liebe Gottes, die Weisheit Gottes, die Allmacht Gottes, die Pläne Gottes als freudige, ja beseligende Wirklichkeit erfahren durften. Dabei war dieses geschenkte Gotteserlebnis nie Selbstzweck, sondern Gott wählte diesen Weg, um den Gläubigen einer Zeit eine Botschaft mitzuteilen. In einer Zeit, die so auf Leistung aus ist wie die unsere, tut es einfach gut, die göttliche Barmherzigkeit neu zu entdecken, wie sie z.B. die Schwester Faustyne erlebt hat.

Manche Mystiker haben ihren Weg zu diesem Gottesgenuss genau beschreiben können, wie z.B. Theresa v. Avila und Johannes vom Kreuz. In der Folge haben Viele versucht, diesen Weg des seelischen Wachstums nach zu gehen und sind auch dort angekommen.



Doch Gott ist souverän. Manchen schenkt er einfach überraschend Damaskus-Erlebnisse wie Paulus oder dem französischen Atheisten André Frossard. Andere haben lange gesucht und gerungen, bis Gott sich ihnen geoffenbart hat. Manche sind vor Gott weggelaufen wie Charles de Foucauld und haben über eine Kette von Erlebnissen, Gesprächen und Begegnungen wieder zu ihm zurückgefunden. Edith Stein war gläubige Jüdin, wurde Atheistin und dann Christin und Karmelitin.

Gotteserlebnisse aus erster Hand

Es gibt also eine lange und reiche Tradition in der Kirche, wo Christen ihre Gotteserlebnisse gleichsam aus erster Hand geschenkt bekommen haben, davon Zeugnis gegeben haben und oft auch Gemeinschaften gegründet haben, die einen ganz bestimmten Akzent in ihrer Frömmigkeit gepflegt haben.

Neben dieser reichen Tradition gab und gibt es natürlich auch Strömungen, wo der Glaube auf Anständigsein, auf Pflichterfüllung, auf Opferbringen, auf reine Moral, auf viel Formalismus reduziert worden ist. Ja, es kann in derselben Pfarrei diese Strömungen auch nebeneinander geben, was dann oft zu erheblichen Spannungen führt. Um einem möglichen Missverständnis vorzubeugen: Ich meine nicht, dass Glaube ohne Moral lebbar ist. Die Begegnung mit Jesus führte bei vielen Menschen zu einer radikalen Neuausrichtung ihres alltäglichen Lebens. Bekehrung hatte immer auch etwas mit menschlicherem Verhalten zu tun. Aber am Anfang stand die Begegnung mit Gott. Erst aus dieser Begegnung haben Menschen die Kraft gefunden, aus ihren alten, zerstörerischen und selbstzerstörerischen Mustern auszubrechen.

Erst aus dem Erlebnis, bedingungslos geliebt zu sein, konnten Menschen über sich hinauswachsen. Paulus gibt uns Zeugnis von diesem seelischen Vorgang, wenn er in Gal 2,20 schreibt: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, **der mich liebt und sich für mich hingegeben hat.**“

Ich möchte im weiteren Verlauf dieser Meditation auf die Worte „Mystik“, „Mystiker“, „mystisch“ verzichten. Es sind doch große und ehrfurchtgebietende Worte und Wirklichkeiten. Aber was wir uns merken können: Ich kann über Gott nachdenken, ich kann über ihn reden, ich kann über ihn schreiben – das ist die eine Schiene, wie ich mich Gott nähern kann. Und ich kann ihn erleben – in unterschiedlicher Intensität und die verschiedensten Eigenschaften dieses unendlichen Gottes.

Gott erleben, statt über ihn reden

Mir geht es in dieser Meditation über die Gottesgenießer nicht so sehr um das Nachdenken über Gott sondern um das Erleben und um die Verarbeitung des Erlebten. In einer Zeit, in der das Erleben so stark im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht, so dass wir sogar von der „Erlebnisgesellschaft“ sprechen, dürfen wir ruhig die Verbindungslinie zu Gott ziehen. Natürlich gibt es „alte Hasen“, d.h. erfahrene Seelsorger, die der Event-Pastoral sehr skeptisch gegenüberstehen. Ihre Beobachtung stimmt, dass die, die begeistert eine liturgische Nacht mitgestalten und mitfeiern, danach nicht unbedingt am üblichen Sonntagsgottesdienst teilnehmen. Es stimmt, dass manche sich zu geistlichen Naschkatzen entwickeln, die dann nur schauen, wo es etwas Besonderes gibt, das sie dann konsumieren und sich vielleicht noch abfällig über das alltägliche gute geistliche „Schwarzbrot“ äußern, was sie in ihren Pfarreien angeboten bekommen.

Im Wissen um diese möglichen Fehlentwicklungen und Gefahren möchte ich trotzdem eine Lanze brechen für alle Versuche, den Menschen im Raum der Kirche tiefe und schöne Erlebnisse zu vermitteln. Schauen wir nun einmal auf die verschiedenen Möglichkeiten.



1. Naturerlebnisse, die uns zum Schöpfergott führen können.

Vor ein paar Jahren war ich mit einer Jugendgruppe in den Bergen. Eines Abends sind wir auf einen Gipfel gestiegen, haben da oben unter freiem Himmel biwakiert und am nächsten Morgen sind wir in aller Frühe los, um von dem nächst höher gelegenen Gipfel den Sonnenaufgang zu beobachten. Als wir oben standen und warteten, musste ich ein paar mal um Stille bitten. Aber dann entwickelte das Warten auf das Licht seinen eigenen Zauber, und jeder gab sich dem überwältigenden Erlebnis hin, als sich die Sonne über den Horizont schob.

Mit einer anderen Gruppe habe ich in einer sternklaren Winternacht – fernab aller menschlichen Beleuchtung – diese Ahnung der endlosen Größe und ruhigen Schönheit des Sternhimmels auskosten können.

Zur Zeit bin ich an der Ostsee und gehe jeden Tag am Strand spazieren. Wenn ich über die Düne komme und der Blick aufs Meer frei wird, dann bleibe ich einfach stehen und genieße dieses Erlebnis des weiten Horizontes. Auch während des Wanderns bleibe ich öfters mal stehen, schaue auf die Wellen und den Himmel und bekomme so eine erlebnismäßige Ahnung, was es heißen könnte: Gott ist unendlich. Ich habe auch beobachtet: Wenn es mir gelingt, meine morgendliche Neugier nach dem Weltgeschehen zu zügeln und in Stille mich auf dieses Stranderlebnis einzustimmen, dann ist es noch intensiver. Oder wenn im Gegenlicht der tiefstehenden Sonne die vom Meerwasser umspülten Kieselsteine blinken – dann ist das einfach schön.

Die Schöpfung die uns umgibt, ist nicht nur sinnvoll eingerichtet, sondern auch schön. Jetzt, in der Muße des Urlaubs, nehme ich mir Zeit, um dies zu genießen. Und mein Herz kommt dem Schöpfer, der sich das alles für uns ausgedacht und gemacht hat, näher. Pater Kantenich sprach in diesem Zusammenhang von prophetischer Ding-Gebundenheit. Wenn ich die Natur und ihre Schauspiele liebe, dann bin ich an sie gebunden. Wenn ich dahinter den Schöpfer sehen kann, dann werden Sterne, Wolken, Wellen zu kleinen Propheten, die mir – stumm und doch beredt – von Gottes Größe, Allmacht und seinem Sinn für Schönheit Zeugnis geben. Paulus weist im 1. Kapitel des Römerbriefes auf diese Möglichkeit hin, über die Schöpfung zum Schöpfer zu finden.

2. Zeuge und Vermittler der erlösenden Gnade sein dürfen

So bedeutsam für mich die Naturerlebnisse sind und ich mich in der freien Natur auch am besten erholen kann – der bevorzugte Ort der Gottesbegegnung ist für mich das Herz des Mitmenschen. Als Seelsorger bin ich da sicherlich privilegiert. Denn welchem Berufszweig wird noch so viel Vertrauen und Offenheit entgegengebracht wie dem Seelsorger?

Wenn die Menschen zu mir kommen, haben sie meist ein Problem – mit sich, mit anderen, mit der Welt. Jemand plagt sich mit zwanghaften Selbstmordphantasien, jemand hat sich von seinem Ehepartner entfremdet, jemand ist total verunsichert, wie es mit ihm und seinem Beruf weitergehen soll. Wenn wir diese Verallgemeinerungen noch einmal verallgemeinern, dann können wir die meisten Probleme auf den Nenner bringen: Wir leiden an der eigenen Unerlöstheit und an der Unerlöstheit unserer Mitmenschen. Erste Schritte bei der seelsorglichen Begleitung können dann sein,

- dass ich dem Betroffenen helfe, aus seinem Selbstmitleid heraus zu finden,
- oder dass ich ihm aufgezeige, dass die Suche nach Sündenböcken ihm nicht weiterhilft und er für sich und sein Leben selbst die Verantwortung übernehmen muss,
- oder dass ich ihn ermutige, nicht mehr vor sich selbst davon zu laufen, sondern sich den Herausforderungen zu stellen. Ja sagen zu können zur Wirklichkeit, wie sie nun mal ist, erscheint für Ratsuchende oft als ein unlösbares Problem.
- Manche brauchen einfach eine kleine Portion Mitgefühl und Ermutigung in ihrem Schmerz. Und danach kann man ihnen helfen, eine geliebte Person oder ein gescheitertes Projekt wirklich loszulassen.



- Wieder andere wollen innerlich weiterkommen und seelisch wachsen, aber wissen nicht so recht, wie sie es anstellen sollen.

Die Welt braucht mehr Seelsorger

Ich spreche in diesem Abschnitt bewusst von „Seelsorger“ und nicht vom „Priester“. Denn Seelsorger können wir alle füreinander sein. Viele Christen sind gleichsam Naturtalente und geben das an Erfahrung weiter, was sie sich im Lauf ihres Lebens erarbeitet, erlitten und erbetet haben. Viele Christen haben entsprechende fachliche Ausbildungen gemacht, um ihre Kompetenz zu verbessern. Natürlich kommen bei mir als Priester noch die Möglichkeiten der sakramentalen Gnadenvermittlung dazu. Für mich wird das am intensivsten erlebbar in der Spendung des Bußsakramentes. Es gibt also einen beachtlichen Synergie-Effekt zwischen priesterlich-sakramental und werkzeughch-personaler Gnadenvermittlung. Deshalb brauchen wir diese beiden Möglichkeiten nicht gegeneinander auszuspielen.

Ich bin jetzt nach elf Jahren Seelsorge in Österreich wieder zurückversetzt worden nach Deutschland. Zum Abschied habe ich von vielen Menschen Briefe bekommen, in denen sie mir geschrieben haben, wo konkret auf dem Weg zur größeren inneren Freiheit ich ihnen geholfen habe. Manches war mir bewusst, manches hatte ich selbst längst wieder vergessen. Voll ehrfürchtiger Dankbarkeit habe ich diese Zeugnisse vom erlösenden Wirken Gottes in den Seelen genossen. Dabei bleibt die Frage offen, wer wem mehr gegeben hat. Pater Kentenich, der Gründer der Schönstatt-Bewegung, hat es anlässlich seines Silbernen Priesterjubiläums 1935 einmal so formuliert:

„Wenn Sie wissen wollen, worin das Geheimnis einer fast überreichen Fruchtbarkeit liegt, dann darf ich Ihnen sagen: Das liegt in dieser tiefen, gegenseitigen innerseelischen Verknüpfung. Und wenn vorher gefragt wurde: "Woher kommt denn dieser Reichtum des Herzens und des Geistes?", darf ich Ihnen sagen: Ein Mensch, der liebt, der letztlich seine Liebe hineingelegt hat in das Herz Gottes, nimmt in gewissem Maße teil am unermesslichen Reichtum der Gottesliebe. Und wenn irgend etwas nicht arm macht, dann ist es das Lieben, das Verschenken der Herzwärme. - Und Sie dürfen sich sagen, Sie alle, die Sie Forderungen an mich gestellt haben - bald laute, bald stille -, Sie alle dürfen sich sagen: Ohne Sie wäre ich persönlich nicht das, was ich heute bin. Sie dürfen diesen einen Punkt, diese eine Gedankenreihe nicht unterschätzen. Noch einmal: Wenn Sie wissen wollen die Quelle des Reichtums an Geist und Herz, hier haben Sie diese Quelle! Und ich wünsche, daß der liebe Gott, und ich bitte, daß er allen kommenden Generationen so viel Gelegenheit gibt, still im Hintergrunde Menschenseelen zu dienen, wie ich das gehabt habe. Der größte Reichtum flutet auf den zurück, der seine ganze Kraft in den Dienst der Seelen zu stellen sich bemüht.“

Ich kann es natürlich nicht in dieser Intensität wie Pater Kentenich behaupten, aber den Vorgang als solchen, den habe auch ich erleben dürfen: Menschen, die mich gefordert haben, haben mich wachsen lassen und haben mich bereichert. Und ich kann mir auch eingestehen, dass das mir gut getan hat. Es gibt manchmal hochengagierte Nächstenlieber, die vor lauter idealisierter Selbstlosigkeit den Blick für das verlieren, was sie selber auch geschenkt bekommen. Kein Wunder, dass bei diesen Leuten die Batterien schnell leer gefahren sind, weil sie nur schauen auf das, was sie geben und nicht auf das, was sie bekommen. Es stimmt mich nachdenklich, dass idealistisch gesinnte und hochmotivierte Mitarbeiter in der Kirche nach drei, vier Jahren sauer und bitter geworden sind. Ob es vielleicht daran liegt?

Den Erosionsblick vermeiden

Um des Schutzes der Persönlichkeit willen muss Vieles von dem im Verborgenen bleiben, aber ich wünschte mir manchmal, dass dieses stille, unspektakuläre aber stetige Erlösungswirken Gottes und die Art, wie er uns Menschen in dieses Erlösungsgeschehen



hineinbezieht, mehr zum Thema in der Kirche wird. Es gibt – gerade bei solchen, die Verantwortung für den Glauben und die Kirche spüren – den Erosionsblick. Was meine ich damit? Sie richten ihre Aufmerksamkeit vor allem auf das Zerfallende, auf das, was nicht in Ordnung ist, auf Scheidungs- und Selbstmordzahlen und wundern sich dann, dass sie Glaubenszweifel kriegen. Wo bleibt Gott? – Das spektakuläre Bösertige schreit lauter. Doch Gott ist auch heute am Wirken. Wir müssen uns nur von dem Erosionsblick befreien und die Wachstums- und Heilungsprozesse wahrnehmen, die auch passieren. Das bedeutet aber nicht, dass wir in dem anderen Straßengraben landen und blauäugig naiv die Wirksamkeit des Teufels, des Durcheinanderwerfers, des Feindes des Menschen unterschätzen oder nicht wahrhaben wollen.

Erlösungserlebnisse in Familien

Beim Genießen der Wirksamkeit Gottes ist mir in meinen elf Jahren Familienarbeit noch ein Feld des göttlichen Wirkens besonders wertvoll geworden: Die Ehe als Erlösungsgemeinschaft. Gott hat Mann und Frau füreinander berufen und der Ehe die Wirksamkeit eines Sakramentes geschenkt, damit sie sich gegenseitig erlösen helfen. Was durch das barmherzig liebende Ja zum Partner, der sich in seiner Schwäche selbst nicht annehmen kann, an Befreiungsprozessen gelaufen ist, das ist wirklich erstaunlich. Wie Ehepaare nicht von heute auf morgen, aber im Laufe der Jahre sich verändert haben, freier, heiler, stärker, belastbarer geworden sind – das miterleben zu dürfen, war wirklich ein Genuss. Natürlich habe ich in meiner Beratungs- und Begleitungsstätigkeit auch Misserfolge erlebt. Ehen sind zerbrochen trotz größter Bemühungen eines der Partner, weil der andere keine Einsicht in das Problem zeigte, oder die Resignation immer schon vorweggenommen hat, oder sich als Spielball seiner eigenen Triebe gesehen hat und nicht Verantwortung für sich und sein Verhalten übernehmen wollte.

Aber die Erfolgsgeschichten überwogen doch. Und wenn ich dann das neue Leuchten in den Augen der Menschen sehe, das von gewachsenem Selbstwertgefühl und neuer Freude an sich und am Partner Zeugnis gibt, dann kann ich gar nicht anders. Dann muss ich mich mitfreuen. Gerade im Blick auf solche Erlösungsbiographien ist mir die Verheißung aus dem Johannesevangelium neu aufgeleuchtet: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Joh 10,10) Dort, wo Menschen in erleuchteter Weise mit der Gnade Gottes zusammenarbeiten, wird diese Verheißung wahr.

Eng mit dem eben Gesagten hängt eine Form des Gottesgenusses zusammen, die ich nun beschreiben möchte:

3. Erlebnis des Liebens und Geliebtwerdens

Gott ist die Liebe. Aber um uns seine Liebe zu zeigen, wählt er oft den Weg über die Geschöpfe. Auch wenn wir ihn wiederlieben wollen, verweist er uns immer wieder auf seine Geschöpfe: Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan. (Mt 25, 40) Das heißt: Gott ist nicht eifersüchtig auf Liebe, die wir Menschen schenken. Gerade im Umgang mit unseren Nächsten zeigt sich und bewährt sich die Liebe. Wenn der Säugling nachts schreit und den Eltern den Schlaf raubt, wenn Kinder ihre Eltern blamieren oder sich nicht entsprechend den Erwartungen der Eltern entwickeln, dann fällt es oft schwer zu sagen: Ich liebe dich dennoch. Gerade unsere Geduld, unsere Toleranz, unsere barmherzige Liebe wächst, wenn der Geliebte uns enttäuscht, verletzt oder seinen eigenen freien Willen spielen lässt. Es ist schon eigenartig, wie Gott manchmal Menschen zusammenführt, damit aus ihrer anfänglich engen und durchaus auch ich-süchtigen Liebe eine reife, selbstlose Liebe wird. Ich erinnere mich an einen zielstrebigem Studenten und eine spontane Studentin, die sich ineinander verliebten. Als sie dann geheiratet hatten, kam von ihr oft der Vorwurf der Sturheit



und vom ihm der Vorwurf an sie: „Du schreckliche Chaotin!“ Es war für beide ein mühsamer Lernprozess, den Anderen in seiner Andersartigkeit anzunehmen. Und es war ein weiterer mühsamer Prozess die eigene starke Seite von ihren Unerlöstheiten und Übertreibungen zu befreien. Heute sind die Akzente zwar immer noch sehr eindeutig verteilt, aber beide können aufrichtig und geläutert schätzen, was sie aneinander haben. Beide sind jetzt auch bereit, immer wieder neu den Preis zu zahlen, der zu dem Gewinn, zu der Bereicherung durch den Partner gehört. Aber jetzt geschieht das nicht mehr im Groll oder im Selbstmitleid, sondern mit einem Augenzwinkern und manchmal mit einem Stöhnen: „Du verlangst aber mal wieder ganz schön viel von mir!“ Gott, der Schöpfer, hat diese Welt und auch uns Menschen mit vielen Polaritäten ausgestattet, damit immer wieder neu Geben und Nehmen möglich wird.

Es ist manchmal anstrengend zu lieben – und es ist auch manchmal anstrengend, sich lieben zu lassen. Wer beides immer besser lernt, kann die Liebe und darin Gott genießen.

P. Elmar Busse